Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 512. Berlin, Donnerstag, den 1. November 1883. **XII. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht

Konservative Wölfe in Schafskleidern.

Die „Kreuzztg." hatte wohl guten Grund dazu, wenn sie neulich, mit unverkennbarer Spitze gegen das „Deutsche Tageblatt", die Bemerkung machte, es sei durchaus nothwendig, die Blätter, welche von dem „Verein für Verbreitung konservativer Zeitschriften" Unterstützung erhalten sollten, vorher auf die Echtheit ihrer konservativen Gesinnung hin sorgfältig zu prüfen. Beim „Deutschen Tageblatt" ergiebt eine solche Prüfung wunderliche Resultate. Das Blatt will konservativ sein und verdächtigt in einer seiner jüngsten Nummern die preußischen Geheimräthe, diese stolzen Säulen unserer Büreaukratie, in hämischer Weise, bei den Stadtverordnetenwahlen liberal, ja fortschrittlich gewählt zu haben. Das wäre nun freilich nichts gar Schlimmes angesichts der Thatsache, daß der Kronprinz sogar keinem seiner Beamten die volle Wahlfreiheit beschränken lassen will; ja, wir können dem „Deutschen Tageblatt" sogar die entsetzliche Freude machen, von einem preußischen Geheimrath zu erzählen, der sich wegen Krankheit an der Wahl nicht hatte betheiligen können, aber, nachdem er den Artikel des „Deutschen Tageblattes" gelesen, sofort an den Wahlvorsteher seines Bezirks schrieb: Da man jetzt die Geheimräthe denunzire, so wolle er nicht verfehlen, ihm mitzutheilen, daß er, wenn die Krankheit ihn nicht an der Wahl verhindert hätte, liberal gewählt haben würde. Wie gesagt, die bloße Denunziation ist es noch nicht, welche gegen die konservative Gesinnung des „Deutschen Tageblattes" spricht, denn im Denunziren geben die wirklichen Konservativen ihm wenig nach, die Heuchelei der politischen Gesinnung des „Deutschen Tageblattes" zeigt sich vor Allem in der wegwerfenden hämischen Tonart, in welcher dieses angeblich „konservative, die Regierung Sr. Majestät unterstützende" Blatt von der ganzen großen Klasse der Geheim-Räthe spricht.

Diese höheren Regierungsbeamten, heißt es da, werden in ihrer Stellung von der Noth der Zeiten nicht berührt. Sie haben eine auskömmliche Existenz, finden für ihren Ehrgeiz die genügende Befriedigung, für die Zukunft brauchen sie auch nicht zu sorgen, denn die reichliche Pension steht allezeit im Hintergrunde, wenn nur die gehörige Anzahl Dienstjahre erreicht wird; kurz, was wollen die Herren mehr. Wozu Reformen, fragen sie, was will eigentlich die Reichsregierung, was will der Fürst-Reichskanzler?! Uns in Preußen (bekanntlich identifizirt sich der preußische Geheimrath mit dem Staate — l'état c'est moi) geht es längst gut. Die Partei des Hemmschuhs ist demgemäß die einzige, für welche ein so gearteter Geheimrath allenfalls Sympathien hat. Auch auf die Reformvorschläge der Reichsregierung sieht der preußische Geheimrath von oben herab und spricht über sie, als ob es sich um Tertianerarbeiten handelte — ganz wie Herr Eugen Richter.

Je bedenklicher aber die Konsequenzen sind, die dies Verhalten der hohen preußischen Bureaukratie zeitigt, um so mehr scheint es am Platze (und dieser Aufgabe wollen wir uns demnächst unterziehen), einmal zu untersuchen, ob denn die Art, wie die preußischen Geheimräthe zu arbeiten, d. h. Alles von oben herab zu behandeln sich gewöhnt haben, dem Lande nützlich oder schädlich ist, und ob sich nicht vom preußischen Beamtenthum heute das sagen läßt, was einmal leider Gottes von unserer Armee behauptet werden konnte — daß es auf den Lorbeeren einer früheren Zeit zu lange ausruhe. Die Gefahr ist, dünkt uns, sehr stark vorhanden.

Wie? Ein „konservatives" Blatt will es sein, das solche Ding schreibt? Das geht ja fast noch über die blühendsten Leistungen er unterdrückten sozialdemokratischen Presse. Und mit solchen Arkeln zieht Herr Luckhardt vor die Schloßthore der Grafen und Barone, Freiherrn und Ritter und sammelt ein Scherflein uns

* Mit dem heutigen Tage treten zwei Gesetze in Kraft, die neue Subhastationsordnung und die ärztliche Prüfungsordnung.

Die erstere könnte man auch die Konkursordnung in das unbewegliche Vermögen nennen. Denn wie beim Konkurs das gesammte Vermögen, welches dem Gemeinschuldner zur Zeit der Eröffnung des Verfahrens gehört, zur gemeinschaftlichen Befriedigung aller persönlichen Gläubiger dient, welche einen zur Zeit der Eröffnung begründeten persönlichen Anspruch an den Gemeinschuldner haben, und wie beim Konkurs diese Gläubiger nach der in den Gesetzen bestimmten Ordnung befriedigt werden, so hat auch die neue Zwangsvollstreckungsordnung durch das von ihr eingeführte Rechtsinstitut des „geringsten Gebots" nicht allein die Befriedigung sämmtlicher Gläubiger im Auge, sondern sie setzt auch in den §§ 23—38 die bestimmte Reihenfolge fest, in welcher die daselbst bezeichneten Forderungen aus dem Kaufgelde berechtigt oder in Anrechnung auf dasselbe von dem Ersteher übernommen werden sollen.

Das zweite Gesetz, die ärztliche Prüfungsordnung, hat eigentlich nur für Diejenigen, welche Arzt werden wollen, Interesse, verdient doch aber auch insofern allgemeinere Beachtung, als sie nur Gymnasiasten, nicht auch Abiturienten aus Realschulen zum Studium der Medizin zuläßt und die bisher erforderlich gewesene vierjährige Studentenzeit noch um ein halbes Jahr verlängert hat. Der Grund dieser letzten Bestimmung ist, daß die Mediziner seit mehreren Jahren mit der Waffe dienen müssen und diesen Abschnitt der Dienstzeit meistens in die Studienzeit hineinverlegen, während sie früher als einjährig-freiwillige Aerzte erst nach bestandenem Examen zum Militärdienst angenommen wurden. Eine erwähnenswerthe Aenderung ist auch noch, daß, während früher die ärztlichen Staatsprüfungen vor der obersten medizinischen Prüfungsbehörde abgelegt werden mußten, sie fortan vor jeder bei einer Universität des deutschen Reiches eingesetzten ärztlichen Prüfungs-Kommission abgelegt werden können. Endlich ist als eine wichtige Uebergangsbestimmung hervorzuheben, daß diejenigen Kandidaten, welche bereits vor dem 1. Dezember 1883 die ärztliche Vorprüfung bestanden haben, zur Prüfung zuzulassen sind, wenn sie auch nur die Erfüllung der nach den bisherigen Vorschriften hierfür erforderlichen Vorbedingungen nachweisen.

* Die Betrachtungen, welche die neueste „Prov. Korresp." den Arbeiter-Kolonien widmet, besitzen lediglich die Vermuthung, daß Minister v. Puttkamer diesen Bestrebungen mit einem trockenen und mit einem nassen Auge assistirt.

„Es herrscht, sagt das halbamtliche Blatt, volles Einverständniß unter den Betheiligten darüber, daß die Pflicht des Staates sich rücksichtlich der Arbeiterkolonien und Stationen auf Anregung und Förderung der freien Wohlthätigkeitsanstalten zu beschränken habe, daß diese Wohlthätigkeitsanstalten indessen der Ergänzung durch gesetzgeberische Maßnahmen gegen die arbeitscheuen Wanderbettler dringend bedürfen."

Man sieht, die Schreiber des Herrn v. Puttkamer haben die Ironie, mit der sich der Herr Minister im Abgeordnetenhause über die Beschlüsse des Armenpflegerkongresses geäußert, als nicht mehr zeitgemäß erkannt; der Staat soll nur noch subsidiär, da wo die Wohlthätigkeitsanstalten nicht ausreichen, mit gesetzgeberischen Maßnahmen eintreten. Auffallender Weise polemisirt die „Prov.-Korr." gegen die liberale Presse, nicht gegen die Jahresversammlung des Norddeutschen Vereins für Gefängnißwesen, welche durch Annahme des Antrags des Oberstaatsanwalts Stellmacher in Celle anerkannt hat, daß die gegen das Vagabundenthum gerichteten strafgesetzlichen Vorschriften bei ausgiebiger Handhabung im Wesentlichen keineswegs ungenügend sind. Ob es dem Urheber dieses Beschlusses an Sachkenntniß oder gutem Willen fehlt, oder an beiden, überlassen wir der Entscheidung der „Prov.-Corr.", die etwas spät entdeckt, daß Minister v. Puttkamer bei den bezüglichen Verhandlungen im Abgeordnetenhause seine Sehnsucht nach einer Revision des Freizügigkeitsgesetzes und dergleichen zu offen an den Tag gelegt hat.

* Aus Oldenburg nichts Neues. Die „Oldenburger Ztg.", die, wie schon mitgetheilt, plötzlich von der Manie befallen ist, die Vorgänge der letzten Tage nach Möglichkeit zu vertuschen und als ganz harmlos und unbedeutend hinzustellen, leugnet nun auch ab, daß höhere Militärs und insbesondere etwa der Kriegsminister in Oldenburg eingetroffen seien, um der militärischen Untersuchung beizuwohnen. Es ist schwer zu begreifen, was dieses Ableugnungs-System für einen Zweck haben soll. Ein Offizier-Duell, in dem lebensgefährliche Verwundungen vorkommen, ein großer Volksauflauf, zum Zweck, die Wohnung eines höheren Offiziers zu demoliren, das Aufbieten von Militär zur Unterdrückung des Auflaufs 2c. — das sind Dinge, über die man auch in Oldenburg nicht „lachen" sollte, wie die „Oldenb. Ztg." meint, sondern das sind sehr ernste Ereignisse, die der eingehendsten und schärfsten Untersuchung bedürfen, damit eine der Wahrheit entsprechende Darlegung der Dinge offiziell veröffentlicht werden kann. Wenn so selbst der „Hannoversche Courier" urtheilt, dessen nationalliberale Regierungsfreundlichkeit doch über allen Zweifel erhaben ist, so wird man sich durch die Philisterhaftigkeit der „Oldenburger Zeitung" nicht beirren lassen dürfen.

* Nach einer Mittheilung der „Neisser Ztg." soll die Neubildung eines Regierungsbezirks Neisse aus Theilen des Breslauer und Oppelner Bezirks beschlossene Sache sein.

* Aus Hannover, 31. Oktober, schreibt man uns: Am Sonntag, den 4. November, wird das Provinzial-Wahlkomitee der nationalliberalen Partei der Provinz Hannover unter Vorsitz des Herrn von Bennigsen eine Sitzung abhalten, in welcher u. A. die Vorbereitungen zu den bevorstehenden Wahlen besprochen werden sollen.

* Bei den Christlich-Sozialen war neulich großer Jubel, als bekannt wurde, es seien während seines jüngsten Aufenthalts in Schlesien drei leibhaftige Sozialdemokraten zu Herrn Hofprediger Stöcker gekommen, hätten eine lange Unterredung mit ihm gehabt und seien schließlich mit Sack und Pack in das christlich-soziale Lager übergegangen. Die Sozialdemokraten in Langenbielau verstanden aber keinen Spaß, sie gingen der Sache auf den Grund und stellen nun das Ergebniß ihrer Untersuchung im „Boten aus dem Riesengebirge" mit. Sie erklären Folgendes:

„Der Umstand, daß drei als Sozialisten bekannte Einwohner von Petersmaldau eine Unterredung mit Stöcker gesucht, hat in den Kreisen der hiesigen Sozialisten peinlich berührt, weil dadurch leicht die Meinung entstehen konnte, als suchten wir Sozialisten des Eulengebirges uns der Stöckerschen Richtung zu nähern, woran natürlich Niemand von uns denkt. Die Unterredung ist allein von den drei Petersmaldauern gesucht, ohne Wissen irgend eines andern Gesinnungsgenossen. Die Drei sind dafür vielseitig getadelt und zur Rede gestellt worden und erklären dem gegenüber, daß nur die Neugierde sie bestimmt, einmal mit Stöcker zu sprechen. Mir ist nun von vielen Gesinnungsgenossen, darunter auch zwei von denen, die mit Stöcker gesprochen, aufgegeben worden, öffentlich zu erklären, daß wir nicht entfernt daran denken, mit Stöcker und seiner Partei Fühlung zu suchen. Auch wird die Unterredung der drei Petersmaldauer von uns allgemein gemißbilligt, weil dadurch unsere Partei in ein Gerede gebracht worden ist, welches, wenn ihm nicht entgegengetreten wird, uns in ein schiefes Licht bringen könnte."

†† Das Reformationsfest in Wittenberg.

(Spezial-Bericht des Berliner Tageblatts.)

Die Septembertage, in denen dieses Jahr in Wittenberg die vierte säkularfeier des Geburtstages des großen Reformators begangen wurde, achten ein Fest, welches, verschönt durch die Anwesenheit des Erben r deutschen Kaiserkrone, der erhebenden Momente viel brachte, aber ch vor Allem dem Gelehrten und Religionsstifter Luther, dem Vorkämpfer für die Freiheit des Geistes, weniger dem Volksmanne galt. ie Wittenberger wollten nun aus mannigfachen Ursachen auch diesen ch besonders feiern, und so beschlossen sie, ein Volksfest an dem denkürdigen Tage des 31. Oktober zu feiern, an welchem Luther im Jahre 17 seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug.

Es freut uns, konstatiren zu können, daß dieses Fest vortrefflich elungen ist, daß Wittenberg etwas gelestet hat, worauf es noch ahrzehnte lang stolz sein wird.

Die Theilnehmer des Septemberfestes waren hauptsächlich Geistliche d Männer der Wissenschaft und Politik, welche aus allen Theilen eutschlands nach der Wiege der Reformation geeilt waren; die ländche Bevölkerung aus der Umgegend Wittenbergs war durch Erntearbeiten von der Theilnahme am Feste abgehalten. Am Mittwoch aber alten die eigentlichen „Fremden" fast gänzlich, und die ländliche Umgegend Wittenbergs hatte ein kolossales Kontingent von Besuchern stellt.

Wie jetzt üblich, gipfelte das Fest in einem großen Festzuge, welcher sich Mittags 12 Uhr vom alten Augustinerkloster aus in Bewegung te. Das Festkomitee hatte mit Meister Döpler in Berlin Verhandngen angeknüpft, und dieser den Zug entworfen, die Kostüme gefertigt und zum Theil anfertigen lassen, und wenn Professor Döpler ch das Werk nicht vollendete, weil einzelne Spießbürger, welche die deutung des Künstlers nicht kannten oder nicht begriffen, en ihn ungezogen wurden und unbillige Forderungen ellten, so war doch der Hauptheil bereits geschaffen, und der ganze g eines Mannes, wie Döpler, würdig. Man hatte es streng verben, Luther, Melanchthon und ähnliche Zeitgenossen im Zuge zu wenden (die einzige Ausnahme machte die Figur Friedrichs des isen), der Zug sollte vielmehr nur aus den Bürgern, den Gewerken stehen, welche durch ihren Aufzug dem Andenken ihres weltberühmten vorgeglichen Mitbürgers huldigten. Das Kostüm war das des Jahrhunderts, und seine Kleidsamkeit bewährte sich herrlich aufs ue. Es gab Gestalten in dem Zuge, welche ohne alle Beihilfe an rücken, Bärten oder Schminke in ihren „lindvollen" Anzügen aussen, als seien sie direkt aus alten Gemälden herausgestiegen, und die wesenden Berliner Maler durch ihre Stattlichkeit und Echtheit entten.

Ein kurfürstlicher und zwei städtische Herolde eröffneten den Zug, dessen Spitze ein starkes Trompetenkorps in braunen Wämsern mit er Schlitzung ritt — es befanden sich im ganzen Zuge mehr als 120 Pferde —; hinter ihnen tummelte eine Anzahl „Torgauer Gewaffnischter" in prächtigen echten alten Rüstungen ihre Rosse, Franziskaner und Augustinermönche, Bergleute und Tetzel mit seinem zweirädrigen Ablaßkarren folgten, und auch der Knabe mit den 95 Thesen fehlte nicht. Der nun herantaselnde Wagen der Buchdrucker zeigte eine Druckerei in vollem Betriebe, und lieferte der schaulustigen Menge ein Gratis-Feiblatt. Die Buchbinder, eine Gruppe von acht Leipziger Studenten, jugendliche Gestalten in der kleidsamen Tracht der Minnesänger, bildeten nebst dem Hofstaat des Kurfürsten Friedrich des Weisen, der mit seiner Gattin in einem kostbaren Zeltwagen saß, dem Wagen und Reisige zu Fuß und zu Roß folgten, den Schluß der ersten Abtheilung.

Musik zu Fuß eröffnete die zweite. In Grau und Grün mit gelben Stiefeln marschirten die Schützen einher, kraftvolle Gestalten, welche echte, den städtischen Sammlungen entnommene Spieße, Saufedern und Armbrüste trugen, dann kam eine kleine Anzahl von Malern, welche stolz als Angehörige einer der „freien Künste" ihre Degen trugen. Der Wagen der Holzbildhauer war vortrefflich dekorirt und zeigte eine ganze geschnitzte Zimmer-Einrichtung mit Spiegel und Portieren, auf dem Wagen der Steinbildhauer arbeiteten Gesellen eifrig an einer Granitschwelle, und jubelnd begrüßt wurde das nächste Geschirr: ein Boot mit Fischern, welche durch häufiges Trinken aus ihrem Flaschen die Menge ergötzten und bewiesen, daß schon im 16. Jahrhundert der beständige Umgang mit Wasser einen Abscheu vor demselben erzeugt und angefeuerlich durstig macht. Hinter den Schuhmachern mit Gewerkszeichen, Humpen und Fahnen, kam der Wagen der Bäcker, auf welchem flinke Knaben und Mädchen in heller Gewandung einen mächtigen Backofen in Betrieb hielten. Dann ließ eine roth und blau gekleidete Gewerksmusik ihre Weisen ertönen und im Takte marschirten Maurer in mörtelfarbiger Tracht, Meister, Gesellen und Lehrlinge auf, ihnen folgten die Tuchmacher, bei denen die Fahnenjunker mit Weberschiffchen den alten Fahnenträger während des Zuges fast vollständig in rothe und gelbe Seide „eingewebt" hatten. Bürger und Bürgerinnen (hol' mich der Teufel, schöne Bürgerinnen waren es!), Patrizier und Patrizierinnen (liebe Bürgerinnen!) gingen vor dem Wagen der Bierbrauer, auf welchem neben dem unvermeidlichen Faß und einem dünnbeinigen Gambrinus (der Mann trinkt anscheinend zu wenig Bier) ein großer Braudottich stand, in welchem kräftige Brauergesellen energisch herumrührten. Musik zu Fuß eröffnete die dritte Abtheilung des Zuges. Einem mit frischem Fleisch beladenen vierspännigen Wagen folgten die berittenen Schlächter, Gestalten von wohlthuender Behäbigkeit und Fülle. Lustiges Amboßklingen verkündete schon von Weitem das Nahen des Wagens der Schmiede, welchem die Schlosser mit Emblemen und Gewerkzeichen vorangingen. Gefüllte Blumenkörbe und behränzte Weidenruthen trugen die Korbmacher, denen sich wieder eine kostümirte Gewerksmusik, die Zimmerleute und die Böttcher anschlossen. Die 36. Gruppe des Zuges: „Rathsherren und Kaufmannschaft" war die glänzendste. Ein phantastischer Wagen, beladen mit allerlei ausländischen, überseeischen Handelsartikeln, auf welchem kleine Türken, Spanier, Neger u. s. w. saßen, fuhr den auf das Kostbarste gekleideten Frauen- und Männergestalten voraus. Man bewunderte gleichmäßig die herrlichen Kostüme von Sammet und Seide, die Schönheit und Anmuth der Frauen, die „fürnehmen Gebärden" der Männer. Eine Anzahl schöner Landsknechtsgestalten bildete den Schluß des historischen Festzuges, an den sich als moderner Appendix der Zug der Cigarrenmacher anschloß. Vorauf ritten ein in Maske und Kostüm gleich trefflicher „Pflanzer", während die Gewerksgenossen den Wagen umgaben, auf welchem Cigarrenmacher eifrig beschäftigt waren und frischgestrichene Neger-Bengel die Zähne fletschten.

Bei bedecktem Himmel, aber trockenem Wetter ging der Zug durch die festlich geschmückten Straßen bis zur Schloßkirche. Vor dem Kirchenportal, an welchem Luther einst seine Thesen anschlug, war eine Tribüne errichtet, von welcher der Bürgermeister Wittenbergs, Dr. Schild, in feiner packenden volksthümlichen Weise eine kernige Ansprache an die Festgenossen richtete. „Wir lassen uns unseren Luther nicht nehmen!" so schloß der Redner.

Der Festzug ging nun auf Umwegen, um möglichst viel Straßen zu passiren, nach dem Marktplatze zurück, wo sich ein farbenprächtiges, großartiges Bild entwickelte. Gegen 20 Tausend Menschen füllten den Platz, unter ihnen die zahlreichen Landstreuen mit blauen, rothen und lila Kopftüchern und hellen Kleidern. Bürger, Bauern, Zünftlerstiften und Artilleristen der Garnison in buntem Durcheinander, und durch diese Menschenmenge hindurch zog sich der farbenprächtige, leuchtende Festzug mit seinen Gefährten und Reitern und dazu als Rahmen für das Bild die hochgiebligen Häuser des Marktplatzes und das herrliche Rathhaus. Ihr Berichterstatter genoß hier von der Zinne einer rasch gemietheten Stehleiter herab einen wunderrollen Anblick. Die Musikkorps spielten: „Ein feste Burg ist unser Gott" und der Festzug löste sich auf.

In drei Lokalen fanden Nachmittags Konzerte statt, und überraschend sah es in dem großartigen Etablissement des Fischerschen Gesellschaftshauses aus. Die unteren Lokalitäten dieses großen Restaurants sind nämlich ganz altdeutsch eingerichtet, und in diesen stilvollen Hallen saßen einen Historienmaler bis zu Freudenthränen hätte rühren können.

Um sechs Uhr entwickelte sich in der Stadt eine allgemeine Illumination, und dann ging der Festzug noch einmal mit Fackeln durch die Stadt nach der Lutherkirche, wo Archidiakonus Sixlaff die Ansprache hielt, die Fackeln zusammengeworfen wurden und die Klänge des alten Chorals: „Nun danket alle Gott" zum nächtlichen Himmel emporbrausten.

Um 8 Uhr begannen in drei großen Etablissements das Festkommerse, an denen die Einheimischen theilnahmen, denn die Fremden kämpften auf dem Bahnhofe um Plätze zur Rückfahrt nach der Heimath.

A. O. M.